

Meldeläufer Hermann

ERZÄHLUNG VON HÄNS SCHOMÄKER

Es ist Krieg im brodelnden Revier der Grenzmark im Westen. Wenn über den dumpf orgelnden Städten aus Stein und Eisen die Gestirne hervortreten, kreuzen sich die fahlen Riefenfächer der Scheinwerfer und tasten mit ätherdünnen Fühlern in die Himmelsferne, die von zornigen Hornissen summt und im Gesprüh explodierender Geschosse wie schwarzblaues Glas zerpringt. Es sieht aus, als ob glührote Sterne in tausend Schuppen verregnen. Die Wiese hinter den Häusern, wo Hermann wohnt, brüllt aus vier Stahlschlünden, die nach den unsichtbaren Hornissen schnappen. Oft sind sie im Schnittpunkt der unendlichen Leuchtarme gefangen; dann sehen sie wie silberne Falter im tödlichen Fangnetz der breiten lautlosen Lichtschneiden aus.

In solchen Nächten steht Hermann an »feiner« Straßenecke. Er ist Meldeläufer. Die Mutter ängstigt sich um ihn, aber er wirft bloß den blonden Schopf empor: »Ach, halb so schlimm!« -und denkt, daß er sich nicht einmal von der Mutter blamieren lassen darf. Gott behüte, er muß jetzt seinen eigenen Weg gehen, den Weg zur Straßenecke, von wo aus man zwei graue Häuserzüge übersehen kann. Auf dem Kopf trägt er einen russischen Beutehelm, den der Vater in seinem letzten Urlaub mitbrachte.

»Mindestens drei Nummern zu groß«, meinten Hermanns Kameraden aus der Hitler-Jugend und tun belanglos vor Neid. Dann entspinnt sich ein großer Streit darüber, ob der Stahlhelm wohl einen faustdicken Splitter aushalten könne. Hermann ist der unbeirrbar Ansehen, daß er höchstens eine Beule davontragen würde. Die Hauptsache ist, daß er sich unter der kühlen Stahlwölbung, die er mit Zeitungspapier ausgepolstert hat, sicherer als im tiefsten Kellerbunker fühlt. Vorausgesetzt natürlich, daß er die Nase nicht allzu neugierig in die Luft steckt, wenn die Flaksplitter auf die Dächer trommeln und mit furrendem und winselndem Pfeifen auf die Straße prellen. Einmal streifte ihn so ein unsichtbares Ding am Armel wie eine raue Faust. Das war am Weihnachtsabend, als eine Maschine hoch über dem naheliegenden Stahlwerk kreiste und sämtliche Batterien jaulten, daß die Erde rollte und schlingerte wie in einem kosmischen Sturm. Eine Fontäne von Brandbomben schlug aus dem Leib des bösen Vogels, schäumte mitten in die beweglose Häuserherde. Es flammte auf, es knisterte von ersten Feuerstößen. Signal für Hermann! Er stob wie ein Windhund durch die dunklen Straßen, um seine Meldung im Polizeirevier zu machen. Mitten durch den Donnerorkan der Geschütze und das Klirren der Splitter preschte er. Der Stahlhelm hüpfte ihm auf dem Schädel, über den Sturmriemen troff der Schweiß.

Fünf Minuten später balancierte Hermann auf einem brennenden Dachfirst, schlägt mit der Axt sperrendes Holz weg und zielt mit der Löschspritze mitten in das flammende Ungewitter. Das Feuer leckt nach seinen Stiefeln und verlengt die Sohlen, da treibt er den roten Britenhahn mit dem prasselnden Wasserstrahl zurück.

Es ist vier Uhr in der Morgenfrühe, als er heimkommt. In der Küche wartet die Mutter auf ihn. Sie sagt nichts und klagt nicht. Sie zieht den Jungen ins helle Licht und mustert sein rauchgeschwärztes Gesicht und die von sengender Hitze geröteten Augen.

»Hab' nur 'n bißchen gelöscht, Mutter, bei Winters«, meint er leicht hin und lacht glücklich und verlegen. »Wir haben's geschafft. Zuletzt hat noch das Schlafzimmer gebrannt, aber die Betten haben wir gerettet. Nein, ich hab' keinen

Hunger. Es gab zum Schluß einen guten Kaffee bei Winters. Die waren froh, daß wir geholfen haben.«

Die Mutter schüttelt ein wenig ratlos den Kopf vor ihrem Jungen. So groß ist er jetzt schon, daß er seine Nase auf ihren Scheitel legen kann.

Der Vater schreibt aus einem Lazarett in der Ukraine: »Keine Sorge, es ist nur ein Streifschuß. Ein ordentlicher Ratschen, aber bald geht's wieder nach vorn. Hier ist ein ewiges Bauernland, die Erde ist herrlich gesund und strotzt in Kraft und Fülle . . . Hier müßte einmal ein Bauernhof für Hermann stehen . . .«

Seitdem träumt der Junge von dem östlichen Land der Verheißung, von Äckern und Weiden, soweit das Auge reicht. An den Feldrainen stehen Bäume wie goldgrüne Fanfaren. Der Wind atmet und schwingt von einem Horizont zum andern und streichelt sanft die Rücken der wandernden Herden. Am Abend steht die Sonne wie ein roter Flammenschild hinter dem Fachwerkhäus . . .

Träume in den grauen Frühnebel hinein, der draußen Stadt und Werkhallen feucht und kühl umspinnt. Wenn er um Mitternacht von dem eisigen Mondmagneten aufgelogen ist, heulen die Sirenen über dem Häufermeer. Im Stahlwerk verglütet der letzte Abtich in den Sandrillen vor den Ofen. Auf der Walzenstraße hufchen die Stahlchlangen wie phosphorezierende Riefenechsen über die Rollbahn.

Hermann ist von der Nachmittagschicht heimgekommen. Die jüngeren Geschwister schlafen schon, aber die Mutter ist wie immer auf den Beinen. Schläft sie überhaupt noch? Sie setzt dem Jungen das Abendessen auf den Tisch.

Sie sprechen miteinander, bis draußen die Sirenen aufheulen, ein Chor von Riefenstimmen, der alle Schläfer weckt und aus den Betten reißt.

Hermann ist nach draußen geeilt, nachdem er der Mutter geholfen hat, die Geschwister anzukleiden und in den Keller zu bringen. Jetzt steht er in der Toreinfahrt an der Straßenecke und schaut nach Nordwesten, wo es fern im nächtlichen Dunst wie von einem sommerlichen Gewitter irrlichtert. Die Straße ist menschenleer, die Häuser stehen wie geduckt im bläulichen Mondglanz. Von der nahen Wiese dringen Rufe und Kommandos. Es klirrt von Stahl, es läutet und schrillt an den Kommandogeräten. Neben einem schmalen Hausgiebel sieht Hermann ein dunkles Rohr sich aufrichten. Am Horizont tasten Scheinwerfer den Himmel ab. Sprengpunkte blitzen auf; ein dumpfes Grollen erschüttert die Erde.

Ein SA.-Mann klappert an der Toreinfahrt vorüber. »Großangriff!« schreit er mit einem Blick auf den Stahlhelm und verschwindet um die Ecke. Im nächsten Augenblick jagt die Batterie auf der Wiese ihre ersten Salven hinauf. Über die Dächer züngeln und schlagen die Mündungsflammen: ein vierfacher Blitz, der die Augen blendet und mit donnerndem Getöse die Straße wankend macht. Benachbarte Batterien antworten, - es wuchtet und dröhnt wie Urganen aus dem tiefsten Schoß der Erde. In den kurzen Feuerpausen vernimmt Hermann das gurgelnde Aufrauschen der Geschosse und die dumpfen Explosionen am Ende der Flugbahnen.

Die ersten Sprengbomben. Es zischt und pfeift herab wie das Saufen eines Fallbeils. Hermann hat sich in die Knie geduckt und zieht den Kopf tief auf die Brust. So hört er sein Herz heftig pochen. Er weiß es schon, - das ist keine Hafenangst, sondern die Erregung der Gefahr. Diese Sekunden hart an der Todeschneide pressen den Atem zu glühenden Stößen zusammen.

Wieder eine Sprengbombe; dann das ekelhafte Surren einer Mine, die er besonders haßt. Achtung! denkt er und fühlt schon den Luftdruck wie einen Faustgriff an Brust und Kehle. Von der Straße fliegen Staub und Dreck in die Toreinfahrt. Buff! machte das Riefenbieß und reißt irgend etwas in der Nähe krachend auseinander.

Die Batterie schweigt eine, zwei Minuten. In der fahlen Himmelstiefe hört Hermann deutlich das rhythmische Knurren der fliegenden Maschinen. Er lugt um die Torecke. Drüben am Straßenende brennt ein Haus. Jetzt vernimmt er auch

das peitschenartige Pfeifen herablaufender Brandbomben. Er schnellt hoch wie ein Pfeil nach schmerzlich langer Bogenspannung und spurtet, von jähen Feuerbrünsten umstellt, zur Meldestelle. Aus eingestürzten Haustüren quellen Rauch und dicke stickige Mörtelschwaden. Er stolpert über Trümmerhaufen, die jählings vor ihm aufwachen. An seinen Stiefeln klebt grünlich schillernder Phosphor.

Wieder eine Sprengbombe. Er hört sie nicht, aber instinktiv fühlt er das rasende Untier herabstürzen. Er wirft sich flach auf eine Haustreppe und verbeißt sich keuchend in den Sturmriemen. Jetzt! - Kaum zwanzig Meter entfernt haut die stählerne Bestie ein und schlägt ihm Knall und Kraft wie eine Riesenkeule vor den Schädel. Ein dumpfer Schmerz wogt aus der rechten Schulter und vom Hinterkopf in sein jäh verummtes Bewußtsein. Langsam steht er auf, es hängt wie zentnerschwere Gewichte an seinen Gliedern. Die Straße ist aufgerissen, zerfetzt wie von einem vulkanischen Stoß. Glas, Bruchsteine, Holz und zahllose Gegenstände befäen das zerfmetterte Pflaster. Irgendwo aus verrammelter Tiefe weint ein Kind.

Er taumelt und glüht in unhemmbaren Gefichten, die ihm mit roten Schleiern vor den Augen schwimmen. Blut und Schweiß läuft ihm in den Mund. Die Welt hat sich in eine riesige Tonne verwandelt, es dröhnt und pocht im hohlen Bauch wie unter wahnwitzigen Hämmern.

Im Melderevier erkennt man Hermann nicht sofort. Er reißt in einem Anlauf letzter Kraft die Hacken zusammen und sagt, was zu sagen ist: Sprengbomben in der Ellenstraße, es brennt in Termeerhöfe, eine Mine hinter der Ziegelei Als er umsinkt, fängt ihn jemand auf und bettet ihn auf eine Bank. Ein Wachtmeister beugt sich über ihn und hört ihn murmeln: »Befehl . . . ausgeführt . . .« Einige Tage später erwacht Hermann aus fiebernder Entrücktheit. Ihm ist, als schwebte er in einem Fahrstuhl aufwärts in blendendes Licht. Durch ein hohes Fenster scheint die Sonne und legt sich wie ein goldenes Laken über sein blinzelnendes Gesicht. Vor dem Bett steht die Mutter und sieht den Jungen hinter zerknülltem Tüchlein mit blanken Augen der Freude an. Neben ihr hält Frieda, die Schwester, einen Topf zarter Hyazinthen in der Hand. Und da ist noch ein fremder Mann in brauner Uniform, der ihm vergnügt zunickt. »Geschafft! Nun geht's wieder aufwärts«, sagt er und streicht dem Jungen über die Wangen.

Hermann blickt verwundert von einem zum anderen. Ach so, denkt er und erinnert sich. Er greift nach der schmerzenden Brust und fühlt ein kantiges Etwas: ein bronzenes Kreuz mit kleinen Schwertern darauf

»Hast du redlich verdient, Jung«, sagt der Uniformierte, den Hermann jetzt erkennt. Es ist sein Ortsgruppenleiter.

Die Mutter streichelt das Kreuz behutsam.

»Vater hat auch geschrieben«, sagt sie froh. »Er kommt bald in Urlaub. Denk bloß, was er sagen wird«

Oh er wird stolz sein, denkt Hermann und ist glücklich wie nie zuvor.

Am Nachmittag kommen die Kameraden zu Besuch. Sie tapsen verlegen herein und stehen steif und bewundernd vor Hermann, auf dessen Brust das Kreuz erglänzt. »Doll was!« sagt Erich, ein schlaksiger Fünfzehnjähriger, und besieht sich den Orden von vorn und hinten. Dann mustern alle eingehend Hermanns Stahlhelm, der dunkel schimmernd und verbeult auf dem Nachttisch steht. »Gut, daß du den aufgehabt hast«, meinen die Kameraden.

»Ich hab's euch ja gesagt, daß da kein Splitter durchgeht«, erwidert Hermann und lächelt überlegen.

Vor den Fenstern grünt der helle Tag mit Drosselschlag und purpurarten Blumen. In der Ferne dröhnt und stampft es wie Getrappel einer Riefenherde. Das ist das Stahlwerk. In einer Woche, hat der Arzt gesagt, kann Hermann wieder zur Schicht antreten.

»Aber nicht lange mehr«, erwidert der Junge verschmüht. »Dann geht's nämlich in den Landdienst der Hitler-Jugend. Ich heiße doch Termeer - und die haben früher immer auf einem Bauernhof gefessen!«